

In freier Stunde

„Ferien auf Warjethen“

Roman von Horst Biernath

(12. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Copyright by Knorr & Hirth Verlag G. m. b. H., München 1935.

„Selbstverständlich?“ brummte der alte Herr. „Du sagst: selbstverständlich — aber weißt der Hund wie noch alles gekommen wäre, wenn dein Alter die Augen nicht so früh zugemacht hätte. Ja, der Deiwel, warum bist du bloß nicht früher übergekommen, ein Kerl wie du mit Handschuhnummer fuffzehn und Schultern, ta, ta, ta!“

„Und einer Büchse Linsen im Koffer, he?“ fragte Jolli und bekam einen roten Kopf. „Und außerdem habe ich meinen Beruf! Und bin damit zufrieden . . .“

„Dummes Zeug!“ knurrte der Baranker. „Aber was Thomas mit Warjethen anfangen will, möchte ich wissen! Inspektoren füttern?“

„Meinetwegen, und geht mich nichts an! Tom scheint Geld genug zu haben, um es sich leisten zu können.“

„Der Schwiegerjohn von Herrn Bogar!“ höhnte der Alte.

Hans Hellborn paukte mit dem Handgelenk auf die Sofalehne: „Ein ganz nettes Frauchen, die Schwägerin Simone.“

„Du kennst sie?“

„Natürlich, da sie ja augenblicklich in Warjethen ist.“

„In Warjethen? — — Mensch,“ sagte der Baranker und schlug die Faust auf den Tisch, daß die Gläser tanzten, „— und wenn sie aus Gold wäre mit Brillanten besetzt, dann heiratet man keine geborene Bogar, wenn man selber Hellborn heißt!“ Er sprach plötzlich dialektfrei, was er bisher in seinem Leben wohl nur einmal getan hatte, bei einer Rede, die er als Landtagsabgeordneter irgendwann in den neunziger Jahren vor dem großen Hause gehalten hatte. „Und wenn man es doch tut, allen Rücksichten und jedem Taktgefühl zum Trotz, in einer Zeit wo uns hier von allen Seiten die Luft abgeschnürt wird, ja verdammt, dann soll man wenigstens Anstand genug besitzen, diese Frau Sommer über nach Heringsdorf zu schicken und Winter über nach Aegypten — aber nicht hierher! Nicht hierher!“

„Ich fürchte nur, daß dieser Besuch sogar Tom et. was überraschend kam. Und daß er überhaupt den Wünschen dieser kleinen Frau sehr machtlos gegenübersteht.“

Der Baranker goß die Gläser voll und kippte seinen Schnaps zornig herunter. „Tom . . .“ krächzte er etwas heiser, „spürst du nicht, daß er verzaubert ist, daß er herumgeht wie eine Leiche? Hineinsehen müßte man in ihn — und was du da zu sehen bekämst — weißes Blut, wasserhell und kalt! Oder Sägemehl, einfaches gelbes Sägemehl, womit die Puppen gefüllt sind und

was so heraustriefelt, wenn du sie mit dem Finger anbohrst. — Als er mir neulich die Hand gab, eine Hand ohne Wärme und Druck, weißt du, wo ich da wahrhaftig hingesehen habe . . . auf die Erde, ob er überhaupt einen Schatten wirft. Ob er ihn nicht verkauft hat wie Peter Schlemihl seinen Schatten. Lachhaft, komisch, blödsinnig, wie . . . aber was denn, und er hat doch seine Seele verkauft! Jawohl, er hat seine Seele verkauft.“

Jolli hörte mit verschlossenem Gesicht zu. Vor acht Tagen noch wäre er wahrscheinlich aufgestanden und hätte den Baranker mit sehr viel Entschiedenheit vor die Wahl gestellt, entweder seine Beefsteaks allein zu verzehren oder ein anderes Gesprächsthema zu wählen. Er empfand sein Stillsitzen auch jetzt noch wie einen Verrat an Tom. Aber er brachte es nicht mehr fertig, für ihn einzutreten. Gerade, daß sie noch denselben Namen trugen, sonst . . . Er fühlte, daß Tom hinter abgebrochenen Brücken stand. Fremden Göttern ergeben, einem maßlosen Ehrgeiz untertan. Allen entfremdet. Entrückt auch ihm selbst. —

Er kam am späten Nachmittag heim. Erbärmlich nüchtern trotz des empfindlichen Spirituosenkonsums. Und mit der festen Absicht, seine Abreise von Warjethen ohne Verzug vorzubereiten. Am besten war es wohl, Madenzie, der in München saß, brieflich zu bitten, er solle ein dringendes Kabel vortauschen, das sie beide schleunigst nach Chicago abbretel.

Seinen Pflichten auf Warjethen hatte er genügt. Was sollte er länger hier? — Hergekommen, um auszuspannen, hergekommen, um langentbehrte gute Dinge zu essen, mit dem alten Herrn Attaden auf den Weinkeller zu reiten und mit den Geschwistern ein paar hübsche Tage zu verleben, saß er auf einmal zwischen zwei Stühlen. Wurde gezwungen, Stellung zu nehmen. Eine äußerst unangenehme und auch undankbare Aufgabe, ja. Und der alte Heimatboden, dieses breite und sichere Pflaster, zitterte plötzlich vor unterirdischen Spannungen. Und die Sibyllen legten die Finger warnend an die Nase.

Oh, es war an der Zeit, sich auf die Sohlen zu machen. Um sich nicht alles verschütten zu lassen, woran man sich drüben hin und wieder erinnern durfte, gern und freundlich.

Zu Hause gab es einige Aufregung. Für Tom waren aus Berlin amtliche Depeschen eingetroffen, die ihn ersuchten, seinen Warjether Aufenthalt so rasch wie möglich abzubrechen und sich in Berlin vorzustellen. Es

handelte sich um seine Teilnahme an Besprechungen über Dittfragen. Hans Hellborn erfuhr es durch Herrn Starosch, im Garten, wo Starosch zwischen den Rhododendronbüschen sich Appetit zum Abendessen erwandelte.

Als Jolli die Diele betrat, stand Tom an dem uralten Gutsapparat mit seinen stockheiseren Membranen und telephonierte. Die Verbindungen schienen nicht zu klappen. Es war nicht zu verkennen, daß der neue Herr schlechter Laune war, obwohl die Berufung doch seinen Erfolg bestätigte.

„Einen Platz nach Berlin, verstehen Sie denn nicht, Fräulein? Einen Platz in der Maschine, die morgen mittags in Devau startet!“ Er fuhr sich mit seinem Batisttuch über die hohe weiße Stirne. „Und wenn Sie das erledigt haben, dann geben Sie mir bitte Berlin, Auswärtiges Amt . . .“ Er mußte fast jedes Wort und jede Ziffer erläutern, und entwickelte dabei einen etwas bissigen Humor. „A wie Abbau, B wie Beschwerde, S wie höhere Instanz . . .“

„Du willst uns verlassen?“ fragte Hans zwischen den Gesprächen.

„Leider — aber die Teilnahme an der Berliner Besprechung ist für meine Laufbahn von großer Bedeutung.“

„Morgen bereits?“

Tom nickte: „Leider — aber die erste Sitzung ist bereits auf morgen abend angelegt.“

Im Speisezimmer wurde die Abendtafel gedeckt. Wenn das Mädchen Anna mit dem Geschirr allzu laut klapperte, hörte man Herta „Pst, pst!“ zischen, „der Herr telephonierte!“ Es klang respektvoll. Telephongespräche mit Berlin, oh . . .! Tom war ihrer Vorstellungswelt entrückt. Er schwebte für sie in einer exklusiven, geheimnisvollen, höheren Sphäre. Tom versuchte sie jedesmal mit einem etwas nervösen Husten zu über-tönen.

„Dann verliert man sich also wieder aus den Augen.“ dabei betrachtete Jolli mit großem Interesse den altmodischen, braunen Holz Hörer, der sich an seiner verwundenen Schnur freisend ausdrehte.

„Ich weiß nicht, wie lange du dich in Warjetzen aufzuhalten gedenkst, Hans. Immerhin werde ich damit rechnen müssen, einige Wochen lang besetzt zu sein.“

„Ich reise wahrscheinlich noch im Laufe dieser Woche.“

„So rasch?“ fragte Tom mit höflichem Bedauern; „dann werden wir uns allerdings verabschieden müssen, mein Lieber. Aber ich nehme doch an, daß du dich noch ein paar Tage lang in Deutschland aufhältst, und wenn du dich bei mir in Berlin rechtzeitig anmeldest . . .“

„Raum . . . die Fabrik —“ bedauerte Hans Hellborn mit einer unbestimmten Handbewegung; „Madenzie scheint unangenehme Nachrichten aus Chicago erhalten zu haben — mein Kompagnon, nicht wahr — jedenfalls deutete er im letzten Brief so etwas an, als ob ich mich darauf vorbereiten müsse, die Koffer zu packen.“

„O, hoffentlich doch nichts Schlimmes,“ meinte Tom kühl.

„Nein, nein — das heißt, wer kann wissen, aber ich könnte mir eigentlich nicht denken,“ murmelte Jolli. Und: „Wie leer das Haus auf einmal sein wird — du fort, ich, Simone und Herr Starosch —“

Tom nahm plötzlich den Hörer auf und preßte ihn ans Ohr. Er legte die Hand über den Trichter. „Einen Augenblick, bitte — Berlin . . . Hallo?“

„Ah!“ Hans Hellborn nickte und entfernte sich leise. Sehr leise. Denn es war ihm interessant, festzustellen, auf wieviel Schritt Entfernung man jetzt und auch an der Tür noch das Besetzzeichen am Apparat hören konnte. Und es war ihm völlig unverständlich, weshalb Tom soeben die Ausrede mit dem Berliner

Anschluß erfunden hatte, um das Gespräch abzubrechen. Etwas verblüfft ging er ins Speisezimmer herüber, wo Professor Wendom im Korbstuhl am Fenster saß, mit dem Hohenburger Anzeiger vor sich, den er trotz seiner zweiundachtzig Jahre ohne Glas studierte. Herta ordnete die Bestecke. Sie tat es gewissenhaft. Sie legte die Fischgabeln und Löffel tangential zum Tellerrand und rechtwinklig gegeneinander.

„Schleie in Dill!“ verkündete sie mit verzücktem Augenaufschlag. „Toms Abschiedessen!“ Sie war sehr gefaszt, wie immer, wenn sie vollendeten Tatsachen gegenüberstand, die ihr ein Mehr an Hausfrauenpflichten aufbürdeten. Dann war sie abgelenkt und brauchte sich keine Gedanken zu machen.

„Ausgezeichnet,“ lobte Jolli etwas zerstreut „Tja, Tom fährt . . .“

„Beruf . . .“ antwortete Herta mit einem Seufzer, der viel Respekt ausdrückte und nicht ganz ohne Stolz war. „Aber dafür bleibt Simone wenigstens noch bei uns. Ich sage ja, unser Warjetzen! Die gute Luft, das Essen und die Ruhe! Findest du nicht, daß Simone sich schon ordentlich erholt hat? Und auch Herr Starosch? Direkt Farbe hat er bekommen . . .“

„— bleibt wenigstens Simone noch bei uns,“ wiederholte Hans Hellborn etwas blödsinnig. Das war allerdings eine Ueberraschung. Simone bleibt hier? Simone, die an der Luft hier stirbt, der diese Landschaft das Exil ist, die an ihre Freunde schwarz umrandete Briefe aus der Verbannung schreibt . . . Weshalb hatte Tom sich eigentlich so merkwürdig benommen?

Herta verließ das Zimmer, um in der Küche nach dem Rechten zu sehen.

„Die junge Frau bleibt hier — Herr Starosch übrigens auch,“ sagte der Professor h. c. Wendom mit hintergründiger Betonung. Er hatte einen altmodischen Klemmer auf seine gelbe, pergamentene Nase gedrückt und sah über den grünspanbezogenen Nickerland hinweg aufmerksam ins Zimmer hinein. Er deutete mit dem Daumen gegen die Decke: „Da oben ist die junge Frau — ein Migräneanfall . . .“ er kicherte plötzlich lautlos. Das Pincenez hüpfte auf der Nase herum, und dabei schielte der alte Herr nach der Tür zur Diele. „Hat Aerger gegeben zwischen den hohen Herrschaften,“ flüsterte er und winkte Jolli näher heran. „Ich schlief, hier auf dem Korbstuhl, oder es sah wenigstens so aus — und da taten sie sich keinen Zwang an.“

„Sehr hübsch,“ sagte Hans Hellborn und schob das Kinn vor.

„O, es ging in sehr gewählten Formen zu,“ kicherte der Professor, „meine liebe Simone und mein lieber Tom. — Es kommt mir vor, als ob du eifersüchtig bist, mein lieber Tom . . .“ Du dürftest wissen, daß ich davon frei bin, meine liebe Simone. Es sind andere Gründe, die mich dazu veranlassen, deine Rückkehr nach Berlin für zweckmäßig zu halten . . . Mein lieber Tom, ich finde es hier ganz entzückend, und ich bin fest dazu entschlossen, mich noch ein paar Tage zu erholen. Du wirst sogar Herrn Starosch bitten, mir noch Gesellschaft zu leisten . . . Das werde ich nicht! . . . Du wirst es tun! . . . Nein!“ Der alte Herr ahmte das kräftige Ausstoßen eines sehr hohen Damenabfahes nach, indem er mit dem Knöchel einmal kurz auf die Tischplatte klopfte: „Du wirst! Darauf ging er raus — und sie bekam Migräne.“

Herr Wendom hatte ein sehr eindrucksvolles Schauspiel gegeben. Er hatte auch nicht vergessen, die Rollen je nach Besetzung im Diskant oder mit sonorem, männlichem Organ vorzutragen. Hans Hellborn stand mit etwas leerem Blick dabei . . .

„Eine gefährliche kleine Frau,“ sagte der Professor plötzlich mit alter Stimme. „Wie sowas schon heißt!“

Simone Bogar — horch mal hin: wie das klingt . . .
Er legte die Hand ans Ohr: „Wie vom Varieté . . .“
Es war, als suchte er nach dem höchsten Ausdruck von
Flatterhaftigkeit, und er machte ein Gesicht dazu, als
erzähle er Abenteuer aus der Jugendzeit.

„Glauben Sie,“ unterbrach Hans Hellborn brüsk
das Geschwätz, „daß Tom mit seinen Andeutungen . . .“
„Was für Andeutungen? Er hat keine Andeutun-

gen gemacht. Sie war es ja, verstehst du, seine Frau,
Simone Bogar,“ er schnupperte dem Namen nach wie
einem Parfüm, „das ist es ja eben, daß sie es war!“

Hans Hellborn beugte sich herab. „Und?“

„Und! — Und daß Thomas vielleicht erst in diesem
Augenblick auf eine Situation aufmerksam wurde, die
er sonst nie im Leben bemerkt hätte“ —

(Fortsetzung folgt.)

Bausebads Wanderzirkus

Von J. F. Perkonig

Ein besinnliches Buch von heiterster Beschaulichkeit
ist der köstliche Roman „Hönigraub“ von Josef
Friedrich Perkonig, aus dem wir mit freundlicher
Erlaubnis des Albert Langen/Georg Müll-
ler-Verlages in München den folgenden Abschnitt
veröffentlichen.

Das kleine, rot und gelb angestrichene Haus mit den grünen
Fensterläden fuhr auf den schlechten Wegen des Bauernlandes.
Die Schrift „Bausebads Wanderzirkus“ an den beiden Längs-
wänden war verstaubt. Der Wind hatte die aufgeweichten
Wälste über den Geleisen der Straße wieder getrocknet, und die
wackeligen Räder holperten nun darüber hin. Es war Abend,
da schlich der ehemalige Kasten an den Hügel Sanct Joseph heran.
Schon in der Aue liefen Kinder dem Gefährt entgegen und
überall hoben die Hühner davon. Der aufgedunsene Mann auf
dem Kutschbock hatte alle Mühe, die zwei mageren Pferde
vor dem Scheitern zu bewahren. Ein Rest von Angestüm war doch
noch in ihnen zurückgeblieben, wenn sie auch ihr Dasein teilen
mußten in das Los von Zugpferden und Zirkuspferden.

Die Frau, die im Wagen saß und an einem Harlekinletzte
die losgetrennten roten Treppen annähete, stieß mit dem Kopf
gegen die hölzerne Wand, als der Wagen sich innehielt. In einer
Riste klingelte Porzellan gegen Blech. Sie hörte das Geschrei
von Kindern, die scheltende, sich überschlagende Stimme ihres
Mannes und eine andere, die ihm halb gutmütig, halb spöttisch
zu antworten schienen. Sie schob den Kopf zwischen den roten
Vorhängen durch das Fenster und sah, daß sie sich am Fuße
eines Hügels befanden, und ein Hohlweg war durch einen
Bauernwagen voll Stroh versperrt; er hatte sich geneigt und
lehnte nun an dem einen Abhang.

Ein junger Mensch, ohne Hut, das Gesicht hochrot von Sonne
und Arbeit, bemühte sich eben, indem er dabei seinen Pferden
freundlich zuredete, die halb umgestürzte Ladung zu heben. Er
stemte sich, die Beine steif in den Boden gerammt, gegen den
kleinen gelben Berg und glaubte, mit seinen breiten Schultern,
die umgestürzte Last wieder zurückzuführen zu können. Die Adern
an Stirn und Hals schwellen ihm dabei dick an, sein Gesicht
wurde dunkel, aber sein Körper streckte sich wie ein Hebebaum,
und über seinen Schultern wuchs bald der Strohhaufen empor.
Mit einemmal stand der Wagen wieder auf seinen Rädern.
Die Frau hatte kein Auge von dem Burschen genommen; als
der Bauernwagen aus dem Hohlweg fuhr, klopfte sie ans Fenster
und schrie durch die staubigen Scheiben: „Hast du ihn gesehen?“
Der Mann wußte wohl, was diese Frage bedeuten mochte, denn
die Frau hatte ihm in der letzten Zeit immer neuerlich ge-
droht, sie sei dieses Leben satt geworden. Als ob es für ihn
ein Himmelreich gewesen wäre. Er hatte sie einmal in einer
Schenke aufgelesen, sie war mit einer blinden Harfenspielerin
über Land gezogen, hungerte, fror und folgte ihm gerne in
den kleinen Wanderzirkus.

Aber der Feuer- und Messerschneider war an der Gräte einer
gestohlenen Forelle erstickt; der Zauberlünstler, der in einem
Zylinderhut aus einem lustigen Nichts einen Kuchen buk, hat-
ten Wirtsleute bei einem Diebstahl in der Speisekammer über-
rascht und zurückgehalten, und er war dann überhaupt nicht
mehr nachgekommen. So blieb nur mehr er selber, der Herr
Direktor, Schulreiter, Hegenmeister, Teller-, Kugel- und Messer-
werfer, dummer August und Beleuchter in einer Person, übrig.
Er hatte seiner Frau ein paar armselige Späße beigebracht.
Wenn sie ihm nur notdürftig die Stichworte zurief, dann unter-
hielt er auf eigene Faust die Bauern in den Dörfern, die
Dienstmädchen, kleinen Handwerker, Arbeiter und Liebespaare
auf den schmutzigen Vorstadtweiden.

Er aber war nun alt und kränklich geworden. Es konnte
kein Wunder geheilen werden, wenn die Frau, die um dreißig
Jahre jünger war, häufig drohte, dieses Hundeleben würde für
sie bald zu Ende sein. Als sie ihn nun höhrend den jungen,
starken Knecht des Herrn Hübner gewissermaßen als ein Bei-
spiel vorwies, womit sie ihn heimlich daran erinnern wollte,

daß er vor einigen Tagen nicht mehr imstande gewesen war,
den Karbidkessel für die Beleuchtung allein aus dem Wagen
zu heben, da schrie er durch die Scheiben zurück: „Auch das Vieh
ist stark! Was weiß der Kerl aber von Pulcinell?“ Der Wagen
fuhr auf den Hügel; Firmin überließ dem stehenden Manne
mit dem großen Kopf und den tränenden Augen aus Barm-
herzigkeit ein Stück der leicht abfallenden Wiese. Wächst schon
kein Gras mehr dort, vielleicht Gottes Lohn darauf.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Am Morgen band sich
der Herr Zirkusdirektor vor dem winzigen, schief aufgehäng-
ten Spiegel sorgfältig die weiße Binde und ging in die Messe.
Die Frau blieb zurück, denn niemals überließen sie den Wagen
sich selbst und dem guten Zufall; die Menschen der Landstraße
sind aus Not mißtrauisch. Doch es litt den Mann nicht lange
in der Kirche, wo die Leute von ihm fortrückten. Als er zu dem
Wagen kam, stand an den Stufen, die in das Innere führten,
der braunhäutige, bärenstarke Knecht und redete mit dem Weibe.
Er mußte ihn sogar grüßen, denn der Zirkus brauchte die Bau-
ern. Er ging an ihm vorbei, holte die Pfosten, die er in die
Erde schlug, um darauf die paar notdürftigen Bänke zu nageln.

In der Dämmerung war die schmale Bühne aufgestellt;
wie leicht fügte man sie auf dem ebenen Boden am Stadtrand
zusammen, und wie mühsam war es, den kleinen Fleck auf
hügelige Bauernerde hinzubauen.

Der Mann drehte den Hahn mit der langen Röhre, die senk-
recht aus dem Kessel stieg, auf und entzündete das lautlos ent-
strömende Gas. Die Leute kamen nacheinander, sie kamen auch
aus der Aue herauf, vom Berge herab, und der Mann mit dem
Wasserkopf und den roten Augen nahm von jedem eine kleine
Münze. Dann, als die Bänke besetzt waren und sich rings im
Halbdunkel die Gestalten drängten, lief er in den Wagen und
schlüpfte in das Kostüm des Harlekins. Er puderte sich das Ge-
sicht mit Mehl, und schmierte rasch fünf große rote Punkte auf
Stirn, Wangen, Nase und Kinn. Halb unterdrücktes Gelächter
empfang ihn. Er warf Teller, Aepfel und Messer, zuerst zwei,
dann drei, dann vier und fünf, trug Stäbe und Gegenstände
auf Stirn, Nase und Kinn, und seine ängstliche Besessenheit
mühte sich, keine Pause entstehen zu lassen. Die kalte Nachtluft
wehte durch sein dünnes Kleid, er war müde und verdrossen,
aber er durfte nicht rasten. Jetzt kam die lustige Nummer, und
er rief ein Stichwort gegen den Wagen. Jetzt sollte seine Frau
auf die niedrige Bühne treten. Er brauchte sie, um noch lustiger
zu sein. Aber die Frau kam nicht. Er redete einen verrückten
Schwall von Worten, zuerst um die Ungebuld der Leute hinzu-
halten, dann um sich selber zu betäuben und zu betrügen, aber
das Weib kam noch immer nicht. Längst hätte es im Kreise des
mageren Lichts erscheinen müssen. Seine Verlegenheit wurde mit
jedem Augenblick größer, daß sie nun auch die Leute zu merken
begannen. Doch die Vergnügten meinten, es wäre ein neuer
Spaß, und das Unbeholfene und Unsichere an ihm bestärkte sie
nur in ihrem Jubel.

Er rannte gegen den Wagen und fiel auf die niedrige
Stiege hin. Einen Augenblick verließ ihn das Bewußtsein. Die
Leute wädhnten, es sei ein Teil seines heiteren Stüdes und
lachten mehr und mehr, ihre verhaltene Lust war nun aufge-
taut. Der Mann sprang über die Stufen hinauf; der Wagen
war ganz durchwühlt, eine eilige Hand hatte das Wenige zu-
sammengerafft.

Da stieß er einen Schrei aus, floh aus dem verlassenem
Kasten und betrat die Bühne. Nun flüchteten die Leute schon,
wie lange noch, und sie würden sein wie die Belustigten in der
Vorstadt. Sie sahen nicht unter dem weißen Puder das noch
weißere Gesicht.

Er schrie in den Haufen hinein: „Das Spiel ist aus!“ Trä-
nen rannen über seine Wangen und suchten in dem Mehl ein
leichtes Bett. Er wischte sich mit dem Aermel das Mehl aus dem
Gesicht, und Farbe, Staub und Tränen vermengten sich zu einem
sonderbaren Gemisch des Grauens. Dann verschwand er in dem
Wagen und sperrte die Türe ab.

Zuerst glaubten die Leute, es wäre ein neuer Scherz. Als er dann aber überhaupt nicht mehr erschien und sich die Pausen doch zu lange hindehnten, stürzten sie zu dem Wagen, hämmerten an der Tür, drohten schreilend und verlangten das Geld zurück.

Da öffnete er langsam die Tür, setzte sich auf die oberste

Stufe der kleinen Stiege und legte mit einer abwendigen Gestalt in jede verlangende Hand ein Geldstück. Er sah dabei keinen der Menschen an. Die letzten Münzen fielen auf die Erde nieder. Die Leute verließen sich lachend und schimpfend in den dunklen Abend. Die große dreieckige Flamme brannte mit leisem Fauchen aus dem Rohr, und die Sterne glänzten verschlafen hernieder.

Das Herz der Brieftaube

Von Klaus Hellmut.

Ueber den großen, glattgestampften Platz klangen im Durcheinander die Befehle. Junge Menschen erlernten in Gruppen den Gebrauch der Waffen; sie waren aufgeboten zum Schutz des bedrohten Vaterlandes und übten auf dem Platz nahe der Grenze jeden Tag.

Die lange Reihe Telegraphenstangen, die sich am Platz entlangzog, sah viele Hunderte junge Menschen bei den Übungen. Jetzt schwang mit unschlüssigem Flügelschlag eine Taube heran und ließ sich auf der Spitze einer der hohen Telegraphenmasten nieder.

Im gleichen Augenblick fiel ein Schuß. „Mensch —!“ Eine Stimme schrie in höchstem Zorn. Die Reihe junger Rekruten verharrte wie angewurzelt. Der Kompanieführer kam mit raschem Schritt über den glattgestampften Platz, rot im Gesicht und erregt wie der Unteroffizier der Korporalschaft.

„Wer war der Schafskopf?“

„Müller III, Herr Leutnant!“

„Vortreten!“

Müller III, ein blasser, jetzt verängstigter, schmaler junger Rekrut trat vor die Front. „Was haben Sie sich denn da eben gedacht, Müller —?“

„Entschuldigen Herr Leutnant bitte die Unachtsamkeit!“ stammelte Müller III.

„Unachtsamkeit? Mann! Sie haben zum erstenmal scharfe Patronen im Gewehrlauf! Da gibt es keine Unachtsamkeit, da gibt es nichts als schärfste Aufmerksamkeit, nichts als —“

Lärm sprang im Rücken des erregten Leutnants auf. Ein paar Unteroffiziere kamen mit Bizefeldwebel Hansen in eiligem Schritt zur Korporalschaft Peters heran.

„Verzeihen, Herr Leutnant —“ „Was ist denn los —?“

„Eine feindliche Brieftaube, Herr Leutnant. Sag erschossen da drüben am Telegraphenmast. Korporalschaft Martin hat sie dort eben gefunden —“ „Feindliche Brieftaube? Zeigen Sie her! — Unteroffizier, mit dem Müller III eine Stunde nachgezogen — weiteres behalte ich mir vor. — Bizefeldwebel Hansen, bitte bringen Sie mir die Brieftaube ins Geschäftszimmer.“

Als die Korporalschaft zur Mittagsstunde weggetreten war, begann für Müller III das Nachgezogen. Müller hatte nie Sport getrieben; er sah bis dahin immer im Büro und fand sich jetzt schwer in die hohen Anforderungen des Dienstes. Er sah, wie leicht es den meisten seiner Kameraden fiel und redete sich ein: Das bringst du nie so rasch und so schneidig fertig. Das ist einfach nicht zu verlangen von dir, da kannst du dich anstrengen, so viel du willst, du wirst nie ein guter Soldat!

Nach der Stunde Nachgezogen raunte der Unteroffizier dem Rekruten beim Wegtreten zu: „Wenn es bei der einen Stunde bleibt, dann können Sie von Glück sagen, Müller! — Einfach losdrücken! Unglaublich! So ein Duffel — und eine feindliche Brieftaube dabei treffen — — Sonst treffen Sie ja nie etwas!“

Der Kompanieführer war vollkommen verändert, als sich Müller III bei ihm am Abend melden mußte.

„Ein Bracktschuß! Mit'n ins Herz der Taube. Nehmen sie sich daran ein Beispiel — leisten Sie immer so Gutes. Ihr Unteroffizier hat mir gesagt, daß Sie ihm sonst wenig Freude machen. Reiben sie sich zusammen. Ich will den Vorfall vergessen! Aber versprechen Sie mir, von jetzt ab eine so große Unachtsamkeit, wie Sie es nennen, nicht

mehr zu begehen. Fassen Sie mal Zutrauen zu sich selber. Sie sind ein besserer Soldat, als Sie glauben — — wenn Sie es nur sein wollen!“

„Ich werde mir Mühe geben, Herr Leutnant!“

Ein Wunder geschah. Am nächsten Morgen bekam Müller III vom Unteroffizier und dem Zugführer Bob über Bob. Er konnte am besten das Gewehr beim Zielen einrichten. Gerade Müller III! Beim Schießen auf den Ständen schoß Müller III als Drittbester. Der Leutnant schenkte ihm dafür eine Mark, um das gute Ergebnis in der Kantine des kleinen Dorfes zu feiern.

Die Kameraden gönnten Müller III die Mark und das Bob. Aber einige raunten einander doch zu: Das ist bloß wegen der Brieftaube. Dieser Duffel hat einen Duffel gehabt, daß er gerade das Vogelnieß treffen mußte! Das kann nur so einem Schlumpfhüzen passieren!

Aber Müller III war von diesem Vorfall an ein strebender, eifriger, guter Soldat. Er blieb im Schießen und Exerzieren weiterhin einer der besten in der Ausbildungskompanie.

Von der wichtigen Nachricht, die bei der feindlichen Brieftaube gefunden worden war, von der dadurch ermöglichten Aufdeckung der weitverzweigten Spionagetätigkeit des in dem feindlichen Dorf verbliebenen Pfarrers, hörte er erst kurz vor Abmarsch an die Front.

Bisf weiterer Schaden war durch seinen Schuß verhütet worden. Eine höhere Macht leitete wohl den Finger zum Abzug —

Mitunter dachte er später an die Taube, der er mitten ins Herz geschossen hatte. Dann pochte stark das eigene Herz.

Er war Werkzeug gewesen, und wurde aufgerüttelt, mehr als dies zu sein.

Obwohl es Müller gelang, behielt der Vorgang — trotz der günstigen Wendung, die er genommen hatte, und trotz der hochwichtigen Entdeckung, die durch ihn möglich geworden war — eine schmerzhafteste Erinnerung an Müller III, den schlappen, früheren Müller III. Aber man riß sich zugleich daran hoch.

Er wurde und blieb ein guter Kerl.

Weil er wollte.

fröhliche Ecke

Bapa ist steptisch

Ein junger Mann warb um die Liebe einer verwöhnten, vielumwobenen jungen Dame. Seine Mutter sagte zu ihm: „Du wirst viel arbeiten müssen, Franz, wenn du das Mädchen erringen willst!“

Sein Vater fügte hinzu: „Und noch viel mehr, wenn du es errungen hast!“

Durchschau

August Piesede sieht im Kino und sieht in der Wochenschau die Aufnahmen von den Skisprungmeisterschaften. Sie wissen: Diese Aufnahmen, wo einem direkt die Spude wegbleibt, wenn man die Kerle von turmhoher Schanze herab siebzehn Meter durch die Luft fliegen sieht. August Piesede aber beugt sich zu seinem Nebenmann und sagt: „Sind alles man bloß Trickaufnahmen. Die Kerls fahren bis an den Rand, nich wahr, un denn wird da einfach 'ne Puppe runtageschmissen. Det wird in die Kriminalfilme och so jemacht!“